Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 19

Artikel: Zwischen Licht und Finsternis

Autor: Roszella, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweden. Die Lappen und ihre Heimat. Provinz Jämtland. Ein prachtvoller Blick über das Oviken-Gebirge von der Insel Frösön. Jämtland mit seinen waldbedeckten Gebirgsketten, schneebedeckten Gipfeln und schäumenden Wasserfällen gehört unzweifelhaft zu den schönsten Provinzen Schwedens.

und Sitte ist, eine Schirmmütze tragen mit der Aufschrift: „Hotel Post".

Um jedem Widerspruche zu begegnen, ließ er die Mütze anfertigen und übergab sie dem Posthalter, der sich nach ein paar brummigen Bemerkungen zufrieden gab und ihn an Martl verwies. Aber was für einen Lärm schlug der Hausknecht, als man ihn mit seinen neuen Pflichten bekannt machen wollte!

An sich schon eine rauhe Natur, wurde er grob, roh und unflätig gegen den angesehenen Bürger; er gab ihm verletzende Schimpfnamen und erklärte, daß er sich von keinem Hanswurste eine Narrenhaube aufsetzen lasse.

Natterer hatte eigentlich Mitleid mit dem Manne, der lange Jahre seinen Posten ausgefüllt hatte, und jetzt, weil die Sache eben doch zu weit gegangen war, die Stelle verlieren mußte.

Allein als Präsident des Fremdenverkehrsvereins durfte er sich der weichen Stimmung nicht hingeben, und er verlangte, wie es seine Pflicht war, vom Posthalter die Entlassung des ungeberdigen Menschen.

Blenninger fragte ihn ruhig:

„Was is dös für a Schmarrn?"

„Ja no", erwiderte Natterer, „mir tut ja der Mensch auch leid, aber ich muß drauf b'stehen, daß er sofort entlassen werd ..."

„Der Martl?"

„Ja. Er tut mir leid ..."

„Da tuast ma scho du leid, wann du so was Dumms glaabst, daß i mein alt'n Martl auffag. Dös hättst da ja z'erscht denk'n kinna, daß der dein Bletschari, dein damisch'n, net aufsetzt ..."

„Also dann muß ich mir als Bürger ...?"

„Ah was! laß ma mei Ruah mit dein Schmarrn!"

An diesem Tage trug sich Natterer mit der Absicht, sein Geschäft zu verkaufen und von Altaich fortzuziehen.

Seine Frau konnte ihn nicht beruhigen, aber als der Schreiner Harlander dem Verein beitrat und vier Ruhebänke stiftete, vergaß er den Vorfall.

Martl vergaß ihn nicht.

Er wurde und blieb ein Todfeind des hundshäutern Kramers.

*

Ob nun ein Fremder kommen würde?

Das war das in Frage gestellte Ereignis, von dem vieles abhing. Vielleicht das zukünftige Glück Altaichs, jedenfalls das gegenwärtige Ansehen Natterers.

Es trat ein.

Zu Anfang Juli, als die Kinder der Flora mit allem Grase gemäht und gedörrt wurden.

Das Ereignis trat ein, unauffällig, schlicht, beinahe unbemerkt.

Eines Nachmittags um fünf Uhr, als die Leute auf dem Felde waren und sich kaum Zeit nahmen, den heranschleichenden Zug zu betrachten, vollzog sich die denkwürdige Begebenheit.

Die Lokomotive pfiff, der Zug hielt an. Ein dicker, mittelgroßer Mann stieg aus, und sein gerötetes Gesicht sah so altbayrisch aus wie die ganze Gegend.

Ueber den linken Arm hatte er einen gelben Ueberzieher geworfen; er trug einen Segeltuchkoffer und Schirm und Stock, die zusammengebunden waren. (Forts. folgt.)

Zwischen Licht und Finsternis.

Kreuz und quer durchs Land der Lappen.

Von Dr. Leo Koszella.

„Wer einmal dieses Land erschaut,
sehnt sich nach ihm zurück."

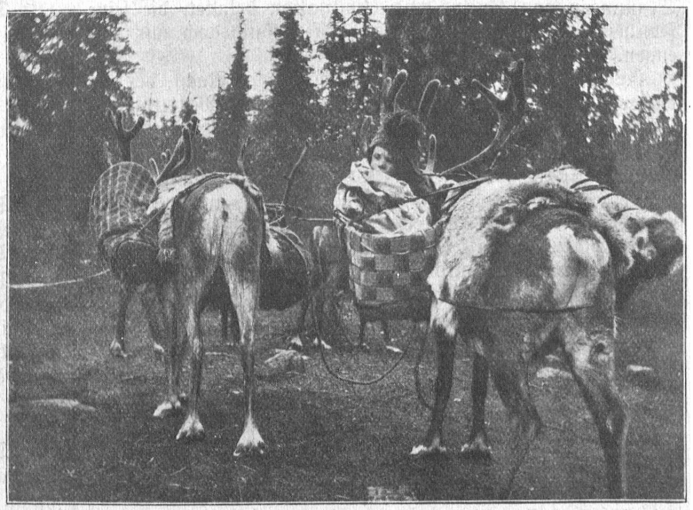
Eine Reise ins Land der Lappen, dort oben im nördlichsten Schweden, dürfte nicht nach jedermanns Geschmack sein. Wohl fährt der Lapplandexpreß recht weit hinauf und recht bequem. Aber das Volk der Lappen zählt ja im ganzen nur etwa 6000 Seelen. Es ist also klar, daß sie sich nicht in Haufen ballen und zur Freude und Bequemlichkeit der reisenden Fremden an der Bahn entlang aufhalten. Es ist ja ein Nomadenvolk. Das einzige Europas. Das einzige, das seine mongolische Abstammung nicht verleugnet und seine Eigenart ziemlich unverfälscht bewahrte. Das einzige, das trotz Christianisierung, Schulzwang und aller Kultivisierungsversuche, die vom alten Zauberglauben der Ahnen herstammenden Sitten und Gebräuche lebendig erhielt. Nur ein Teil dieser 6000 Lappen — in Norwegen zählte man 20,000 und in Finnland und Rußland, besonders auf der

Halbinsel Kola, leben auch etliche Tausend — zieht sich, vor allem im strengsten Winter, in die kleinen schwedischen Städte zurück. Dieser Teil unterwirft sich am ehesten den verschiedensten Anstrengungen des schwedischen Staates um ihr seelisches, geistiges und leibliches Wohl. Hier sorgen zahlreiche Heime für die von Alter und Siechtum heimgesuchten Lappen, die vor allem unter der Tuberkulose zu leiden haben. Hier — aber auch weiter draußen — sind Schulen, für Kinder und Erwachsene. Von hier aus nimmt die Kultur ihren Weg in die Weglosigkeit und Unberührtheit der Wildnis, in der sich die Lappen am wohlsten fühlen.

Wenn ein Gebiet stärkste Gegensätze aufzuweisen hat, so ist es Lappland. In den von der Zivilisation eroberten Teilen blühen Handel, Industrie und Gewerbe. In Kiruna und Gällivare, den nördlichsten Eisenstädten Europas, donnern Maschinen. Herrlich, phantastisch, an Ruhrgebiet und Petroleumfelder erinnernd, der Anblick der Kirunavaara in der Nacht. Dann glitzert und leuchtet dieser ganz aus Erz bestehende und vom Gipfel her eingeebnete Berg, an dessen Fuß Kiruna liegt. Aber mit Ausnahme der hübschen, im Lappenstil erbauten und mit symbolischem Bildwerk geschmückten Kirche erinnert nur wenig an die Tatsache, daß man sich in Lappland befindet. Eher glaubt man sich in eine Goldgräberstadt Alaskas versetzt. Hier, wo Schwedens größtes Bergmassiv mit seinen typischen, so kraß zum milden südschwedischen Landschaftsbilde im Gegensatz stehenden, echt norländischen Gipfeln, Schluchten, Tälern und unendlichen Wäldern die unentwegtesten Touristen herlockt, die schon in Abisko die unbedingt bequemste Möglichkeit besitzen, von der Veranda des Hotels die Wunder der Mitternachtssonne zu genießen und ihre Blicke über die smaragdgrünen Fluten des Tornäträsk schweifen zu lassen, hier kann man wohl die Bekanntschaft mit dem zwar sehr zurückhaltenden, dennoch aber äußerst gastfreien und vor allem dem Kaffee huldigenden Lappen machen.

Unverfälschter lernt man sie jedoch schon kennen, wenn man sich auf einem der bequem eingerichteten Motorboote von Abisko aus nach der Polnobucht am Nordwestufer der Torneträsk setzen läßt. Dort hat man schon eher Gelegenheit, das einmalig bunte und bewegte Bild zu erleben, wenn Lappen in ihrer malerischen Tracht mit den hohen, blauen Zipfelmützen und den lustig daran baumelnden Puscheln ihre silbergrau schimmernde Renntierherden die Gebirgshänge hinantreiben.

Ja, diese Renntiere. Sie sind ein Kapitel für sich. Denn sie spielen im Leben dieses eigentümlichen Volkes die wichtigste Rolle. Nichts, das nicht in irgendeiner Form dem Lebensunterhalt der Lappen dienen würde. Das Fleisch liefert die Hauptnahrung, das Fell die Kleidung von Mann und Frau, von Jung und Alt. Die Knochen werden zu Geräten verarbeitet. Die Sehnen werden zu Tauen, Bändern und Garn. Selbst die Schlitten und Zelte bestehen aus Holz und Renntierhaut. Johann Thuri, der Lappenschriftsteller, hat das alles in seinem in der Lappensprache geschriebenen, aber auch ins Deutsche übertragenen Werke eindringlich geschildert.



Schweden. Die Lappen und ihre Heimat. Was die Indianer im nördlichen Nordamerika, das sind die Lappen in Nordschweden, ein kleiner nomadisierender Volksstamm. Sie gehören zur mongolischen Rasse. Beim Aufbruch werden die kleinen Kinder in Körbe gepackt und diese mit entsprechendem Gegengewicht über ein Renntier gehängt, auf diese Art wird die Wiege mit dem Säugling transportiert. Auf dem Bilde ist diese in ein kariertes Tuch gehüllt. Besonders ruhige und zuverlässige Tiere werden zu diesen Vertrauensposten ausgesucht.

Aber jene Schilderungen spielen sich nur zum kleinsten Teil in diesem Gebiet ab, sondern in dem bis an Finnlands Grenze reichenden und in der Finnmark. Also dort, wo die interessantesten, echt lappländischen Ortschaften wie Karesuando, Kantokeino und Karasjok liegen und wohin nur selten ein Fremder hinkommt. Hier und auch auf den Wegen dorthin, trifft man schon öfters auf jene charakteristischen Zelte aus Birkenstämmen, Sackleinen und Renntierhaut, die die ab und zu auch noch mit Torf und Erde bedeckt sind, und als äußeres Zeichen der schon bis hierhin gedrungenen Zivilisation eingesetzte Fensterscheiben, und im Innern manchmal sogar Wecker, Nähmaschine und — Radioapparat aufweisen. Auch Feldstecher sind vorhanden. Aber trotz aller dieser Aeußerlichkeiten erlebt man in der Berührung mit diesem Volke ein Stück echtester, unverfälschter, ungebrochener Natur, der weiter unten, im Süden, die Betriebsamkeit von Kiruna und das gewaltige bei Porjus errichtete Kraftwerk, eines der größten in Schweden, viel vom ursprünglichen Zauber nahm.

Schweden. Die Lappen und ihre Heimat. Eine schwimmende Renntierherde.

Wohl entschädigt hier der Anblick der von Menschenhand und Menschengeist bewältigten größten Wasserfälle Schwedens, die der 440 Kilometer lange Stora-Luleälv bildet, von denen die Stromschnelle Harspranget (Hasensprung) mit einem Gesamtfälle von 74 Meter und 3 Kilometer Länge den stärksten Eindruck hinterläßt, aber der Lappe selbst hat damit schon so gut wie gar nichts mehr zu tun.

Er setzt sich lieber den vielfachen Gefahren der hier dem Lappen an Mißtrauen nicht nachstehenden Natur aus, mit ihren Lawinen, Stürmen und Grauhunden, den Wölfen, als daß er sich mit den

Segnungen von Kultur und Zivilisation belastet, die seine Freiheit, sein schönstes und kostbarstes Gut, doch nur einengen.

Lieber wollen sie die monatelange ewige Nacht, die nur während relativ weniger vom ewigen Tag der Mitternachtssonne ebenso mystisch wie fast unheimlich unterbrochen wird, über sich ergehen lassen, als in Gegenden eines normaleren Naturkreislaufs oder im ewigen Tag der elektrischen Glühlampen ein für sie fremdes Leben, das doch auch nur Finsternis wäre, fristen. Als echte Naturkinder sind und bleiben sie der Natur verhaftet, ohne daß sie deshalb Kultur und Zivilisation hassen würden, denen gegenüber sie sich jedoch ebenso mißtrauisch wie zu deren Trägern verhalten.

Leben, Tod und Zahlen.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Er stürzt ihn mitten in der Bahn,
Er reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen."

In Schillers „Tell" beschreiben die barmherzigen Brüder mit diesen Worten die Unsicherheit unseres Lebens. Etwas präziser drückt sich die Bibel aus: Das Leben des Menschen dauert 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, 80 Jahre.

Es kann ja kein Arzt einem normalen, gesunden Menschen seine Lebensdauer voraussagen. Ein 30jähriger Mann stirbt vielleicht schon morgen, vielleicht auch erst in 50 Jahren. Eins aber kann man; man kann den Bruchteil der heute lebenden 30jährigen angeben, die 80 Jahre alt werden. Die Statistiker haben durch Verallgemeinerung dieser Erkenntnis ein System aufgebaut, das man Absterbeordnung nennt.

Wenn auch der eine mehr, der andere weniger Jahre erreicht, als ihm prophezeit wird, so haben doch die gleichaltrigen eines beliebigen Jahrganges, wenn man sie in großer Zahl beobachtet, eine feste durchschnittliche Zahl von Lebensjahren vor sich, die sich ihm Laufe der Zeit nur langsam verändert. So kann man denn beispielsweise von einer Million Neugeborner nahezu genau angeben, wieviele davon ein-, zwei-, dreijährig oder älter werden.

Am wenigsten Menschen sterben im 13., am meisten im 70. Jahre. Der Psalmist der Bibel scheint somit ein recht guter Bevölkerungsstatistiker gewesen zu sein. Nach dem 70. Jahre nimmt die Sterblichkeit wieder ab, weil eben gar nicht mehr viele zum Sterben übrigbleiben.

Absterbeordnungen, die für ein bestimmtes Land durch verarbeiten der Volkszählungen gewonnen werden, geben ein objektives Bild über Hygiene, Medizin und Gesundheit in einem Volke. Die zunehmende Bekämpfung der Tuberkulose und des Alkoholgenusses werden gewiß in erfreulicher Weise stets besser auf die schweizerischen Ordnungen abfärben.

Anhand einer solchen Ordnung für die Schweiz läßt sich auch der Frauenüberschuß erklären. Er beträgt heute in der Schweiz 150,000. Der Grund liegt nicht etwa darin, daß mehr Mädchen als Knaben geboren werden. Das Gegenteil ist nämlich der Fall. Das zarte Geschlecht aber hat größere Lebenschancen. Schon im ersten Lebensjahre ist die Sterblichkeit der Knaben bedeutend größer als die der Mädchen, und dieses Verhältnis bleibt auch zwischen Frauen und Männern dasselbe. Einzig in den Entwicklungsjahren (weit gefaßt 12. bis 25. Altersjahr) sterben mehr Frauen als Männer. Die rechte Hand des Sensenmannes ist in dieser Periode die Tuberkulose.

So sehen wir wohl ein, daß sich der Ueberschuß an Frauen hauptsächlich aus solchen von über 50 Jahren rekrutiert. Von den Menschen, die über 90 Jahre alt werden, sind zwei Drittel Frauen und bloß ein Drittel Männer.

Die Wirtschaftskrise hat verschiedene veranlaßt, sich eine Theorie über die Bevölkerungszahl zu bilden. Manchem Biertischpolitiker scheint das Problem einfach zu sein: Es seien eben zuviel Menschen da, darum müßten auch so viele hungern. Diese Auffassung ist naiv und falsch. Man könnte heute aus der Erde soviel Produkte ziehen, daß jeder in Ueberfluß leben würde. Es hapert an einem andern Orte.

Die natürliche Bevölkerungszunahme eines Jahres berechnet sich aus dem Ueberschuß der Geburtenzahl über die der Todesfälle.

Die Zahl der Geburten hängt ab von den geschlossenen und den schon bestehenden Ehen, sowie von der „Geburtenfreudigkeit", die sich am besten in der durchschnittlichen Kinderzahl pro Ehe wiederspiegelt. Infolge der finanziellen Schwäche vieler Ehen und der Unlust, sich mit Kindern zu plagen, sinkt diese Zahl heute auf ein bedenkliches Niveau.

Die Zahl der Todesfälle nimmt zu, wenn ein Volk eher aus alten Leuten besteht; denn sie liefern dem Sensenmann gleichsam eine vergrößerte Angriffsfläche. Da nun heute die Geburtenziffer gering ist, so werden wir etwa in 30 Jahren gegenüber den Alten zu wenig Junge haben, der Altersaufbau wird sich zugunsten der Alten ändern. Folge: Die Zahl der Todesfälle wird zunehmen und eventuell die der Geburten übersteigen, wir hätten dann also eine Periode der Bevölkerungsabnahme. Das wird aber nur dann eintreffen, wenn die Krise noch mehrere Jahre andauert.

Es gibt aber auch einen Faktor, der die Todesfälle vermindert. Das ist die zunehmende Längerlebigkeit. Aerzte und vermehrte Kenntnis der Hygiene schieben den Tod eines einzelnen immer weiter hinaus. Diese Tatsache ist aber bloß wieder eine Bestätigung des vorher Gesagten, und so werden denn die Schweizer von Jahr zu Jahr durchschnittlich älter. In Deutschland ist die Sache schon ausgeprägter. In Berlin sind 50 Prozent aller Ehen kinderlos. Die durchschnittliche Kinderzahl pro Ehe; die, um eine Bevölkerungszahl zu erhalten, mindestens drei betragen sollte, steht in den europäischen Ländern unter diesem Niveau. Einzig in Japan ist sie gleich groß wie vor dem Kriege, nämlich vier.

Wir hatten in der Schweiz ein Jahr, da starben mehr Leute, als geboren wurden. Es ist das Grippejahr 1918.

Wäre es vielleicht möglich, ein Gesetz zu finden, das uns für die Entwicklung der Bevölkerungszahl eines Landes ein charakteristisches Bild zu geben imstande wäre? Wir wissen, daß in unserer Epoche die Zahl der Schweizer noch jedes Jahr zunimmt. Diese Zunahme ist nie gleich. Könnte man nicht den Zahlenhaufen ein bißchen klassieren? Ein Rückblick auf die Vergangenheit ist da sehr aufschlußreich. All die berühmten Völkerschaften nahmen zuerst in aufsteigender Linie zu. Dann verlangsamte sich die natürliche Bevölkerungsvermehrung und blieb zuletzt überhaupt weg. (Rom.) Das ist charakteristisch für jedes Volk.

Der Werdegang einer Bevölkerungszahl ist natürlich nicht wiedergegeben durch einen einzigen solchen Zyklus, sondern durch mehrere, vielleicht sogar einen ganzen Haufen von verschieden langer Dauer. Ein anschauliches Beispiel bietet Frankreich. Es durchlief in den letzten 150 Jahren eine Periode, die jedem auffällt durch vorerst rasche, dann langsamere und zuletzt fast ausbleibende Zunahme der Bevölkerungszahl.

Meist kommt nach den Jahren des Beharrungszustandes ein neuer Aufschwung, früher oft der Untergang. Ein Aufschwung erfolgt durch Nutzbarmachung großer neuer Naturkräfte, dann aber auch durch Verbesserung der wirtschaftlichen Verfassung. In der guten alten Zeit wurden Völker, die sich nicht mehr vermehrten, einfach durch andere, aufstrebende besiegt, oft sogar aufgesaugt. (Völkerwanderung.)